Platz und Bezirk Outjo zu schützen, und nicht die lockende günstige Gelegenheit zu schneidigen Kriegstaten durch Aufsuchen und Verfolgen des Feindes außerhalb seines Bezirks benutzt.

Ob der Angriff der Ovambos auf Amatoni eine Folge der an ihre Häuptlinge ergangenen Aufforderung der Hereros war, läßt sich bisher nicht erkennen. Vielleicht hat der blutige Denkzettel, den sich die Ovambos bei Amatoni geholt haben, sie von weiteren Feindseligkeiten abgehalten.

Der russisch-japanische Krieg.

Aus Korea.

Telegramme von koreanischer Seite melden, daß die Russen sechs der größten Grenzstädte am Tumenflusse besetzt halten. Der koreanische Präfekt von Kongtschung berichtet, daß zahlreiche Gruppen von Russen und Chinesen in Jönampho sich nach Antschu zurückgezogen hätten, so daß sich in Jönampho nur noch hundert Soldaten und einige Kaufleute befänden.

* Der Petersburger „Regierungsbote" meldet: Der Schutz der Interessen der russischen Untertanen, der Gebäude der Gesandtschaft und Konsulate in Korea ist zeitweilig infolge der Abreise der russischen Agenten den diplomatischen und Konsularvertretern Frankreichs übertragen worden.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 8. April.

Das Befinden des Kaisers.

Den hartnäckigen Gerüchten über einen unbefriedigenden Gesundheitszustand des Kaisers widerspricht folgende New Yorker Meldung des „Daily Telegraph":

Der Oberstjagdmeister Rabien, der an Bord des „König Albert" die Mittelmeerreise Kaiser Wilhelms mitmachte, versicherte hier, die Stimme des Kaisers, den er am ersten Sonntag der Fahrt eine halbe Stunde lang aus der Bibel vorlesen hörte, sei klar und kräftig gewesen und habe jeden Hörer überzeugen müssen, daß der Kaiser unmöglich ein Kehlleiden haben könne.

Eine ähnliche Beobachtung konnte man übrigens, wie wir von einem Ohrenzeugen wissen, am 12. v. M. bei der Abfahrt des Kaisers von Bremerhaven machen. Als der Dampfer „König Albert" rückwärts aus dem Vorhafen auf die Rhede hinausging, rief der Kaiser von Deck mit lauter Stimme dem mit Offizieren auf dem Kai stehenden Prinzen Heinrich das Scherzwort zu: „Du, Heinrich, ich bin eben dabei, den Passagieren da (auf Admiral v. Tirpitz und das Gefolge zeigend) klar zu machen, daß nicht die ganze Reise so über den Achtersteven geht!"

Rom gibt Schonzeit.

In offiziösen Kreisen scheint man bereits gemerkt zu haben, welch üblen Eindruck die Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur machen würde, denn die „Köln. Ztg." bringt auf dem Umwege über Rom folgendes Dementi:

„In den maßgebenden Kreisen wird an die Errichtung einer Nuntiatur in Berlin gar nicht gedacht. Die Anwesenheit einiger Führer des Zentrums in Rom ergibt sich einfach als eine Huldigung für den Papst."

Einstweilen kann man dies wohl glauben, aber man wird es den nichtultramontanen Politikern nicht verübeln können, wenn sie durch die Ereignisse der letzten Wochen gegen alles, was im Vatikan vorgeht, sehr mißtrauisch geworden sind. Im übrigen — Rom kann warten. In ähnlichem Sinne äußert sich übrigens auch die „Katlib. Korrspond.", die zu der Sache ausführt:

„Wie unserseits glauben nach bester Kenntnis des Standes der Dinge nicht an die Möglichkeit dieser Berliner Nuntiatur. Aber wo Rauch ist, da ist auch Feuer. Die maßgebenden Zentrumsorgane würden sich sicherlich nicht mit Aufwand großer rhetorischer Kraft die Mühe gegeben haben, bei dieser Gelegenheit offene Türen einzurennen, wenn dies wirklich so gänzlich zwecklos sein sollte. Aus dem Hinüber und Herüber der Behauptungen und Widerlegungen läßt sich einigermaßen erkennen, daß indirekt Bayern die Ursache dieser jetzt aufgeworfenen Frage zu sein scheint: Bayern möchte — vielleicht spielen da persönliche Wünsche eines nicht unbekannten Parlamentariers mit — seine Gesandtschaft am Vatikan zu einer Botschaft erhoben sehen; die Folge müßte dann sein, daß auch Preußen seine Gesandtschaft am Vatikan gleichfalls in eine Botschaft umwandelte. Der Reflex dieses erhöhten Glanzes am Vatikan wäre dann als Akt diplomatischer Notwendigkeit die Errichtung einer Nuntiatur in Berlin. Wir hoffen aber zuversichtlich, daß Preußen mit diesem Glanz verschont bleibt."

Vorläufig wäre ja auch eine Münchner Botschaft schon ganz hübsch. Elf Stunden im Luxuszuge sind keine all zu große Anstrengung und der Prälat würde oft genug Gelegenheit haben, mit den Berliner Leitern der Reichspolitik persönlich zu konferieren.

Die Aufgaben des Liberalismus.

Der freisinnige Abgeordnete Schrader hat kürzlich im liberalen Wahlverein in Berlin ein Bild der politischen Lage entworfen und dabei unter anderem folgendes gesagt:

„Wir haben gegen eine von der Regierung getragene reaktionäre Politik anzukämpfen, die bereit ist, aggressiv vorzugehen. Dadurch wird die Idee, daß der politische Kampf gegen die Sozialdemokratie gerichtet werden müsse, aber auch die Theorie des Kampfes nach zwei Seiten gleichzeitig über den Haufen geworfen. Der Kampf, den der Liberalismus nunmehr nach rechts zu führen haben wird, wird ihm keine Möglichkeit mehr lassen, einen zweiten Kampf gegen die Sozialdemokratie zu unternehmen, die auf seiner Seite stehen wird und dieselben Positionen zu verteidigen hat. Beide sind vielmehr genötigt, Kampfgenossen zu sein."

Wir halten diese Anschauung für gänzlich falsch und möchten im Interesse des Liberalismus selbst energisch dagegen protestieren. Der Grundgedanke des Liberalismus ist und bleibt die volle Entfaltung des Individuums. Diese Entfaltung wird unserer Ansicht nach durch die Sozialdemokratie verhindert. Es genügt wohl, auf die letzten Vorgänge in der Partei hinzuweisen, um diese Behauptung zu erhärten. Alle diejenigen, die das Individuum in Fesseln schlagen und in seiner natürlichen Entwickelung beengen wollen, sind Gegner des Liberalismus und müssen von diesem bekämpft werden, gleichviel, ob sie ihr Staatsideal in der Vergangenheit oder in der Zukunft suchen. Selbstverständlich negiert der Liberalismus den Staat nicht, er will nicht „den Einzigen und sein Eigentum", er will nicht anarchische, sondern kosmische Freiheit. Von dieser Staatsauffassung aber sind Reaktionäre und Revolutionäre gleich weit entfernt. Vergißt der Liberalismus dieses Prinzip, dessen Fruchtbarkeit noch lange nicht erschöpft ist, stellt er sich um vorübergehender taktischer Vorteile willen, auf die Seite der ihm völlig wesensfremden Sozialdemokratie, so verliert er seine Existenzberechtigung und seine Anziehungskraft.

Contra, Verlaine.

Die französischen Verehrer des Dichters Paul Verlaine haben in Metz an dem Geburtshause Verlaines eine Gedenktafel anbringen wollen, aber die preußischen Behörden haben die Erlaubnis zu dieser Dichterehrung verweigert. Es wäre interessant, die Gründe der Behörde zu vernehmen. Verlaine gehört der Weltliteratur an und daran kann selbst der Statthalter von Elsaß-Lothringen nichts ändern. Die Töne, die er angeschlagen hat, waren vor ihm in der französischen Literatur noch nie vernommen worden. Man kann wohl ohne Uebertreibung von ihm sagen, daß er der größte Lyriker Frankreichs gewesen ist, der einzige, der von holer Rhetorik fast völlig frei blieb. Dem jungen Deutschland hat er Anregungen gegeben, die unvergessen sein werden. Daß Verlaine an die Stadt Metz eine Ode gerichtet hat, in der er die natürlichen Empfindungen einer besiegten Nation zum Ausdruck bringt, ist wahrlich kein Verbrechen, dürfte es am wenigsten in den Augen derer sein, die sich ihrer eigenen Vaterlandsliebe rühmen. In der Literatur Grenzpfähle aufrichten zu wollen, ist lächerlich, jedes Genie gehört der ganzen Menschheit. Es ist bedauerlich, wenn der Patriotismus engherzige Formen annimmt, die denen den Anschein von Recht geben, die uns im Auslande als rauhe Bötier verschreien. Schwerlich würde die Gedenktafel den Bestand des Deutschen Reiches gefährdet haben. Wenn die preußischen Behörden in Metz dies wirklich glauben sollten, so würden sie damit unseren Germanisationsbestrebungen in Elsaß ein klägliches Zeugnis ausstellen. Wir glauben, man hätte mehr Kulturempfinden und mehr politisches Augenmaß bewiesen, wenn die Erlaubnis zu der Ehrung Verlaines anstandslos erteilt worden wäre.

Die Ministerzusammenkunft in Abbazia.

Graf Goluchowski, der österreichische Minister des Aeußeren, weilt bekanntlich seit einiger Zeit zur Erholung in Abbazia. Heute trifft nun Herr Tittoni, der italienische Minister des Aeußeren in Abbazia ein, um seinem österreichischen Kollegen einen Besuch abzustatten. In der Begleitung Tittonis befindet sich der Staatssekretär Graf Alberti. Beide schifften sich in Venedig auf dem „Dogali", einem Avisodampfer der italienischen Marine ein. An der Begegnung der beiden Minister wird auch der italienische Botschafter in Wien, der Herzog von Avarna, teilnehmen. Aus Rom wird uns mit Bezug auf die Zusammenkunft in Abbazia geschrieben:

Durch die Begegnung in Abbazia wird der vom Minister Tittoni sowohl als vom Grafen Goluchowski seit längerem gehegte und beiderseits geäußerte Wunsch, einander persönlich kennen zu lernen, der Erfüllung zugeführt. Die Begegnung ist ein so naturgemäßer Ausdruck des zwischen beiden Staaten bestehenden Allianzverhältnisses, daß es ein müßiges und zugleich verfehltes Beginnen wäre, nach bestimmten politischen Gründen, durch die sie veranlaßt sein, oder nach konkreten Zwecken, denen sie dienen soll, zu suchen. Diese nüchterne, aber einzig richtige Auffassung kann natürlich die unverkennbare Bedeutung und den zweifellosen Wert der Entrevue nicht verringern, welche hoffentlich die Wiederkehr von Mißverständnissen, wie sie sich bis vor kurzem in einem Teile der beiderseitigen Presse geltend machen konnten, verhindern wird.

Sehr nahe liegt die Annahme, daß besonders die schwebenden Handelsvertragsverhandlungen einen Hauptgegenstand der Ministeraussprache bilden werden.

Deutsches Reich.

* Berlin, 8. April.

* **Zur Frage der Arbeitgeber-Organisation** meldet die „Reichshauptstädt. Corr." aus besonderer Quelle folgendes: Der Einberufer der neutralen Industriellen-Versammlung vom 17. Januar dieses Jahres, Herr Geh. Kommerzienrat Vogel-Chemnitz, Vorsitzender des „Verbandes von Arbeitgebern der Sächsischen Textil-Industrie", hat sich entschlossen, entsprechend der Forderung der Minorität im „Comité zur Vorberatung eines allgemeinen Arbeitgeber-Verbandes" und entgegen der Erklärung des Vorsitzenden des „Zentral-Verbandes deutscher Industrieller", daß dieser an einer zweiten freien Industriellen-Versammlung sich nicht beteiligen werde, für Montag, 11. April, vormittags 10 Uhr nach dem Hotel Continental in Berlin eine Versammlung einzuberufen. Geheimrat Vogel hält eine Aussprache vor den Verhandlungen des Zentral-Verbandes vom 11. und 12. d. Mts., durch welche bekanntlich aus dem allgemeinen Arbeitgeber-Verband ein Dezernat des Zentral-Verbandes gemacht werden soll, für zweckmäßig und begründet die Einberufung damit, daß, nachdem das Comité die Mandate wieder in seine Hände zurückgelegt habe, es ihm, als dem Einberufer der damaligen Versammlung, „als eine Pflicht und ein Bedürfnis erscheine, unter den Mitgliedern der Kommission und Vertretern ihr gleichgesinnter Industrien eine Aussprache über das weitere Vorgehen herbeizuführen." — Das Vorgehen des Geh. Comm.-R. Vogel wird alle aufrichtigen Freunde der Arbeitgeber mit Befriedigung erfüllen, obwohl nicht viel Hoffnung vorhanden ist, daß der Zentralverband Deutscher Industrieller von seinen Vorrechtsforderungen ablassen werde, weil sein 74jähriger Generalsekretär H. A. Bueck nicht dafür zu haben sein dürfte.

* **Die Heimarbeiterinnen beim Grafen Posadowsky.** Wie schon mitgeteilt wurde, hat der Staatssekretär des Innern Graf v. Posadowsky den Hauptvorstand des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen Deutschlands in Audienz empfangen. Ueber den Verlauf derselben wird noch gemeldet:

Nachdem die Vorsitzende, Gräfin Bernstorff, im Namen der Organisation für Gewährung der Audienz gedankt hatte, richtete eine Heimarbeiterin, Frau Ostroffa, in warmen Worten die Bitte an den Staatssekretär, daß die Invalidenversicherung durch Bundesratsbeschluß auf die Hausindustriellen und Heimarbeiterinnen der Bekleidungsindustrie ausgedehnt werden möge. Es knüpfte sich hieran eine lebhafte Besprechung, in der Graf Posadowsky mit sichtlichem Interesse auf die vorliegende Frage einging. Er führte aus, daß er die Krankenversicherung zurzeit für das Dringendste für die Heimarbeiterinnen halte, der dann später die Invalidenversicherung folgen müsse. Frau Schiffler, ein mit 42 Jahren völlig invalide gewordenes Mitglied, zeigte an ihren Lebenserfahrungen, wie notwendig gerade auch die Invalidenversicherung für die arbeitsunfähig gewordene Heimarbeiterin sei. Dem Grafen Posadowsky sowohl, als auch Geh. Rat Caspar erschien die doppelte Belastung der so niedrig entlohnten Arbeiterklasse durch die Beiträge zu beiden Versicherungen als ein besonders großes Hindernis für die Einführung. Die anwesenden Heimarbeiterinnen bekannten dem gegenüber, daß sie lieber die doppelten Opfer bringen wollten, um auch in den Genuß der Invalidenversicherung zu gelangen. Zur großen Freude der Empfangenen setzte Graf Posadowsky nun die Möglichkeit der gleichzeitigen Einführung beider Versicherungen ins Auge und wies auf die dadurch notwendig werdende Anmeldepflicht der Hausgewerbetreibenden hin. Am Schluß der über eine halbe Stunde währenden Audienz gab der Staatssekretär noch, der „Tägl. Rdsch." zufolge, seiner Anerkennung für die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Organisation der Heimarbeiterinnen energisch Ausdruck und wünschte ihr bestes Gedeihen.

* **Die Entschädigung unschuldig Verhafteter.** Die „Natlib.-Korresp." schreibt: „Innerhalb des Bundesrats wurden die Ausschüsse des Zustandekommens des Gesetzentwurfs wegen Entschädigung unschuldig Verhafteter in letzter Zeit nicht ungünstig beurteilt. Wir wissen nicht, ob sich darin etwas geändert hat, seitdem in einem Teil der Zentrumspresse von neuem Sturm gelaufen wird für weitergehende Beschlüsse, als die sind, mit welchen die Vertreter der verbündeten Regierungen sich einverstanden zu erklären unter gewissen Voraussetzungen bereit zu sein schienen. So viel aber hören wir zuverlässig, daß die verbündeten Regierungen sich zu Konzessionen in dem Maße, in dem dies jetzt von einem Teil der Zentrumspresse begehrt wird, nicht verstehen werden. Wenn also das Zentrum das Zustandekommen des Gesetzentwurfs vereiteln will, mag seine Presse bei ihrer jetzigen Taktik beharren." Uns scheint hier das Utilitätsprinzip ein wenig weit getrieben zu sein.

* **Die Abstimmung im Bundesrate über das Jesuitengesetz.** Gegenüber der Annahme, daß die Aufhebung des ganzen Jesuitengesetzes vom Bundesrat mit größerer oder geringerer Majorität abgelehnt worden sei, hatte die „Frankf. Ztg." gemeldet, daß die Ablehnung des Reichstagsbeschlusses vom 1. Februar 1899 (dem der Zentrumsantrag, das ganze Jesuitengesetz aufzuheben, zu Grunde lag) einstimmig erfolgte. Dies wird jetzt offiziös durch ein Berliner Telegramm der „Köln. Ztg." bestätigt, worin es heißt, daß in der Sitzung des Bundesrates, in der die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes beschlossen wurde, über den § 1 dieses Gesetzes nicht abgestimmt worden ist, sondern nur noch über einen Gesetzentwurf, der die Aufhebung des ganzen Gesetzes zum Gegenstande hatte. „Daß der Bundesrat diesen Entwurf einstimmig abgelehnt hat", so schließt das Telegramm, „dürfte auch diejenigen beruhigen, die bisher besorgten, daß dem § 2 auch der § 1 bald nachfolgen werde." Die Meldung ist formell richtig, charakterisiert sich aber gleichwohl als Haarspalterei. Das ganze Gesetz besteht, resp. bestand nur aus drei Paragraphen, von denen der dritte lediglich eine Ausführungsbestimmung enthält. In Betracht kommen also ernstlich nur zwei Paragraphen, deren zweiter nunmehr beseitigt ist. Eine Abstimmung über das ganze Gesetz muß aber notwendig eine solche über § 1 in sich geschlossen haben und ist in der Sache gleichbedeutend mit einer solchen über § 1. Mit der Aussicht auf die gewünschte Beruhigung sieht es im übrigen noch übel aus.

* **Des Kaisers Mittelmeerfahrt.** Der Kaiser besuchte am Donnerstag von Palermo aus den Garten der Villa Flavio und das königliche Lustschloß La favorita am Fuße des Monte Pellegrino mit seinem Garten und herrlichen Aussichten über den Golf. Der Rückweg führte den Kaiser über den Corso, der sehr besucht war. Die Insassen einer endlosen Reihe von Equipagen und Fußgänger begrüßten den Kaiser auf das lebhafteste. Um 5 Uhr empfing der Kaiser auf der „Hohenzollern" Damen und Herren aus der Gesellschaft Palermos zum Tee. Eine Anzahl Herren der Umgebung des Kaisers wohnte abends der Vorstellung im Theatro massimo bei. Nach Beendigung der zwei ersten Akte von „Donizetti Linda von Chamonnix" führte die Kapelle der „Hohenzollern" ein Konzert aus.

— Der Vorstand des „Internationalen Vereins zur Reinhaltung der Flüsse, des Bodens und der Luft", dessen Vorsitzender Professor Dr. Mittermaier in Heidelberg ist, hat an den Reichstag eine Petition gerichtet, in der um die baldigste Schaffung eines Reichsschutzgesetzes gebeten wird, auf Grund dessen Exekutivbehörden geschaffen werden, die unabhängig den Magistraten der Städte und den Industriellen gegenüberstehen. Nur auf solche Weise könne die Verunreinigung unserer meisten Flüsse, namentlich durch die Fäkalien der großen Städte, beseitigt werden.

* **Schwerin i. M.,** 7. April. Die Vermählung des Großherzogs mit der Prinzessin Alexandra von Cumberland ist neueren Meldungen aus Gmunden zufolge endgültig auf den 7. Juni d. J. festgesetzt worden.

* **Gera,** 7. April. Der im Mai hier zusammentretende Landtag des Fürstentums wird sich voraussichtlich, wie die „Geraer Ztg." meldet, auch mit dem Antrag auf Erlaß eines Landesgesetzes zu beschäftigen haben, durch das den Jesuiten das Betreten des Landes, sowie die Vornahme von Amtshandlungen verboten werden soll.

* **Baden-Baden,** 7. April. Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig, ist zu längerem Kuraufenthalte hier eingetroffen.

* **Aus München** wird uns geschrieben: Dienstag wurde auf Anregung des Jungliberalen Vereins unter zahlreicher Beteiligung ein liberaler Arbeiterverein gegründet. Der Verein wird in nächster Zeit eine Rechtsauskunftsstelle errichten, von der aus Angelegenheiten der Mitglieder kostenlos behandelt werden. — Die Anregungen, welche im vorigen Jahre von Worms und ganz kürzlich von Mannheim mit Gründung von nationalliberalen Arbeitervereinen ausgingen, sind also auf fruchtbaren Boden gefallen. Wir begrüßen das Vorgehen dieser Vereine auf das freudigste.

Flotte.

Schiffsbewegungen: S. M. S. „Fürst Bismarck" ist mit dem Chef des Kreuzergeschwaders an Bord am 6. April in Tsingtau eingetroffen und geht am 9. April von dort nach Taku in See. S. M. S. „Hertha" ist am 6. April in Tsingtau eingetroffen. S. M. S. „Bussard" ist am 6. April von Tsingtau nach Chemulpo in See gegangen. S. M. S. „Vorwärts" ist am 7. April von Alexandria nach Port Said in See gegangen. S. M. S. „Hyäne" ist am 6. April in Wilhelmshaven in Dienst gestellt. Vermessungsdampfer „National" ist am 6. April in Kiel in Dienst gestellt. Die erste (B) Torpedo-

---

„Nein."

„Wollen Sie mir den Mann beschreiben, mit dem zusammen Sie vorgestern abend hier waren?"

„Er ist von meiner Größe, aber stärker, und hat ein gutes Aussehen. Auf die Farbe des Haares, der Augen und so weiter habe ich nicht besonders geachtet."

„Wie heißt er?"

Der Zeuge lächelte verschmitzt. „Ich kenne ihn unter dem Namen John Carell, ob er aber wirklich so heißt, weiß ich nicht. Er ist ein exzentrischer Mensch und sehr vielseitig; man weiß nie, wie man mit ihm daran ist."

„Ist er denn nicht Ihr Schreiber?"

„Das wohl eigentlich nicht, „Agent" denke ich, würde die richtige Bezeichnung sein. Er wird von mir beschäftigt, besorgt für mich gewisse Geschäfte, aber er tut das nach seinem Gefallen, und kommt und geht, wie es ihm paßt."

„Wo befindet er sich jetzt?"

Der Zeuge zuckte die Achseln. „Ich habe keine Ahnung davon."

„Wie lange verweilte er bei Ihnen im Hotel?"

„Nur wenige Stunden. Gleich nach unserem gemeinschaftlichen Geschäfte verließ er mich, und ich habe ihn seitdem nicht wiedergesehen."

„Trug er eine dunkle Brille?"

„Während unseres Zusammenseins nicht."

„Begleitete er Sie vom Hotel aus hierher?"

„Nein. Wir trafen uns auf Verabredung."

„Wann erwarten Sie ihn wiederzusehen?"

Ein gemeines Grinsen verzerrte das Gesicht des Zeugen. „Vermutlich, sobald er mir eine geschäftliche Mitteilung zu machen haben wird. Wann das aber sein wird, weiß ich nicht."

„Sie sollen unter der Androhung der Enthüllung gewisser Dinge mehrfach Geld von Herrn Mainwaring erpreßt haben. Wie steht das?"

„Ich will zugeben, daß das jedem, dem Herrn Mainwarings Privatkorrespondenz zugänglich geworden ist, so erscheinen kann, im Sinne des Gesetzes kann aber mein Verfahren nicht als Erpressung bezeichnet werden. Ich wollte nur erlangen, was mir rechtmäßig zukam. Herr Mainwaring hatte mir, ehe er England verließ, für mein Schweigen über einzelne von ihm verübte Handlungen freiwillig eine gewisse Summe zugesichert. Er hielt aber sein Wort nicht, und deshalb schrieb und drohte ich ihm, mir mein Recht auf gerichtlichem Wege zu verschaffen, was natürlich sehr unangenehme Eröffnungen für ihn zur Folge gehabt haben würde. Er hat mich niemals ganz bezahlt, trotzdem aber habe ich bis jetzt geschwiegen." Er hielt einen Augenblick inne und setzte dann langsam hinzu: „Ja, ich allein kenne das Geheimnis und kann es bewahren oder verkaufen."

„War Herr Mainwaring jemals verheiratet?"

„Ich glaube, im allgemeinen galt er nicht für verheiratet."

„Hat einst eine geheime Heirat stattgefunden?"

Der Zeuge zeigte wieder sein widerwärtiges Lächeln. „Hierüber haben Sie ja schon die Aussagen der Dame des Hauses, und Sie werden sich damit begnügen müssen, da ich mich nicht in der Lage befinde, Geheimnisse Herrn Mainwarings aufzudecken, wenn ich nicht gut dafür bezahlt werde."

Hiermit wurde die Verhandlung durch den Coroner geschlossen. Er zog sich mit den Mitgliedern der Gerichtskommission zur Beratung in ein Nebenzimmer zurück.

„Hören Sie", sagte Herr Sutherland lachend zu seinem Klienten, „dieser Hobson ist ein geriebener Patron. Glatt, wie ein Aal, hat er sich durch die Hauptfragen gewunden. Nichts haben wir von dem Kerl erfahren. Wenn Sie auf seine Aussagen allein angewiesen wären, dann stände Ihre Sache auf verdammt schwachen Füßen. Danken Sie Gott, daß Sie die mir übergebenen Beweise erlangten. Damit sind wir auch ohne die Hülfe dieses Burschen stark."

„Na, Ralph Mainwaring wird sich so leicht nicht überzeugen lassen."

„Ja; den Eindruck macht er mir auch. Auf einen zähen Widerstand müssen wir uns jedenfalls gefaßt machen, tut aber nichts, wir können schweres Geschütz ins Feld führen und dürfen uns die beste Wirkung davon versprechen."

In einiger Entfernung von den beiden führte Herr Whitney mit den Engländern ein eifriges Gespräch.

„Sie haben ganz Recht", erwiderte er auf eine vorangegangene Bemerkung, „die Aussagen nahmen für ihn ein ganz bedenkliches Gesicht an, ich habe aber trotz allem nie ernstlich daran geglaubt, daß Skott zu der Sache in irgend welcher Beziehung stehen könnte. Welchen Beweggrund sollte er auch dazu gehabt haben? Von Anfang an war sein Verhältnis zu Herrn Mainwaring das denkbar beste; dieser schenkte ihm sein volles Vertrauen."

„Na, ich für meinen Teil", stimmte Herr Thornton bei, „freue mich herzlich über die eingetretene Wendung. Mir hat der junge Mann immer gefallen."

„Und mir gar nicht", widersprach Ralph übellaunig. „Mag auch im vorliegenden Falle vielleicht alles seine Richtigkeit mit ihm haben, so sage ich doch, einem Toten derart die Ehre abschneiden, wie er es getan hat, ist einfach niederträchtig, und mag mir nun einer sagen, was er will, ich behaupte, solch eine Nachrede entspringt nur persönlichem Hasse."

Herr Thornton sah seinen Vetter mit einem zugekniffenen Auge von der Seite an. „Na, na, Ralph, sei doch ehrlich; von Hughs Denkungsart haben wir wohl beide nicht gerade viel gehalten. Er wird seinen wilden Hafer ebenso gesät haben wie wir andern, und ohne triftigen Grund hat er England sicherlich nicht verlassen."

„Ich begreife nicht, William, wie du so sprechen kannst", brauste Ralph auf. „Da bin ich doch — —"

Das Wiedererscheinen des Coroners mit der Gerichtskommission unterbrach die Weiterrede. Als Resultat der vorläufigen Untersuchung verkündete der Coroner:

„Die Gerichtskommission hat befunden, daß Herr Hugh Mainwaring durch eine Revolverkugel, von unbekannter Hand abgefeuert, vom Leben zum Tode befördert wurde."

Hinter den Kulissen.

In lebhaftem Gespräch entfernten sich alle, die der Verhandlung beigewohnt hatten.

Nur der Sekretär blieb in tiefem Sinnen an einem Bogenfenster der großen Halle stehen. Der auf ihn geworfene Verdacht war allerdings dank der Aussage von Fräulein Carleton in der Hauptsache hinfällig geworden, er wußte aber gar wohl, daß dieser nach der Enthüllung seines bisher sorgfältig bewahrten Geheimnisses wie eine Flutwoge, noch verstärkt durch persönlichen Haß, zurückkehren würde. Viel Sorge machte ihm dieser Umstand zwar nicht, immerhin mußte er aber damit rechnen.

Nahende Schritte weckten ihn aus seinen Gedanken; er drehte sich um und sah Herrn Whitney vor sich.

„Ah, Herr Skott, Sie suchte ich gerade. Ich fürchtete schon, Sie wären mit den andern nach der Stadt zurückgekehrt. Ich wollte Sie fragen, ob Sie nicht — je nachdem sich die Dinge hier gestalten — die nächsten Tage oder Wochen noch hier bleiben würden. Herr Ralph Mainwaring hat mich in der Erbschaftsangelegenheit zu seinem Anwalt bestellt, und da das Testament vernichtet ist, lassen sich Weiterungen voraussehen, deren Beseitigung geraume Zeit erfordern dürfte. Sie wissen mit den Privatpapieren des Verstorbenen am besten Bescheid, und ihre Sichtung wird hier am Orte die wenigsten Schwierigkeiten machen. Wenn Sie bleiben und uns helfen wollen, werden Sie der Sache einen großen Dienst erweisen und uns sehr verpflichten."

Skott hatte schon nach einem Vorwande gesucht, noch in Schöneiche bleiben zu können; das Anerbieten kam ihm deshalb sehr gelegen. Er ließ davon aber nichts merken und erwiderte gleichgültig:

„Gewiß, Herr Whitney, wenn ich Ihnen nützlich sein kann, will ich noch einige Tage bleiben."

„Sehr schön. Freilich, die Zeit läßt sich nicht absehen; ich fürchte, es wird einen harten Kampf geben."

„Sie meinen mit Frau La Grange?"

„Ja; denn wenn sie auch nach meiner Ansicht gar kein gesetzliches Recht für ihre Ansprüche besitzt, werden wir doch kein leichtes Spiel mit ihr haben, besonders da ihr dieser Rechtsverdreher Hobson zur Seite steht."

„Sie hegen also die Erwartung, den Prozeß unbedingt zu gewinnen?"

„Ganz zuversichtlich. Daran zweifle ich nicht. Ralph Mainwaring wird den Besitz entweder für sich oder für seinen Sohn verlangen. Zunächst müssen wir versuchen, das Gericht dazu zu bringen, die in dem vernichteten Testament enthalten gewesenen Bestimmungen anzuerkennen. Gelingt das nicht, dann kommt die Erbschaft natürlich zwischen Ralph Mainwaring und seinem jüngeren unverheirateten Bruder zur Teilung, so daß einst das Ganze schließlich doch noch an den eigentlich durch das Testament bestimmten Erben, nämlich Hugh Mainwaring, fallen wird."

(Fortsetzung folgt.)